

Dissenspunkt, ob die neue Partei eine demokratisch-sozialistische sein solle oder nicht, zu relativieren und taktisch-instrumentelle Motive in dieser Debatte nicht zu verschweigen.

So viel Presseaufmerksamkeit wie gegenwärtig hatten PDS und WASG selten, noch seltener eine so positive — positiv in dem Sinne, dass Die Linke ernst genommen wird. Die meisten dieser Beiträge werden das Schicksal journalistischer Arbeiten teilen und bald überholt sein. Für das Buch von Spier & Co. wird das nicht gelten.

Florian Weis

Kapital-Lektüre

Wolfgang Fritz Haug, Neue Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, Argument-Verlag, Berlin 2006, 271 S., 17,50 Euro

Im vorliegenden Werk, der schriftlichen Wiedergabe einer Vorlesungsreihe an der FU Berlin im Wintersemester 1999/2000, setzt Haug sein Projekt der Erschließung des Hauptwerkes von Karl Marx fort. Unterstützung der selbständigen Lektüre, nicht Ersetzung derselben, ist sein Anliegen. Waren seine 1974 zum ersten Mal erschienenen „Vorlesungen zur Einführung ins Kapital“ als Einführung in elementare Begriffswerzeuge des Marxschen und des wissenschaftlichen Denkens überhaupt angelegt, an Hand des ersten, Kapitels des ersten Bandes des Kapitals kann das vorliegende Werk als „Kurs für Fortgeschrittene“ angesehen werden.

Die Aufgabe, die sich der Autor hier stellt, ist es, die „theoretische Pro-

duktionsweise“ von Marx (12) größtenteils anhand der übrigen Kapitel des „Kapitals“ zu rekonstruieren. Sein Ansatz hierfür ist die „Sozioanalyse“, in bewusster Analogie der Freudschen Psychoanalyse gehalten. Diese soll uns den Begriff für diejenigen sozialen Strukturen geben, die die Form unserer Tätigkeiten ist, aber niemals Gegenstand dieser Tätigkeiten, sich also „hinter unseren Rücken“ wirkend geltend macht. Die Absicht des Autors ist es, „Fragen der Hermeneutik, eines nicht metaphysischen Gesetzesbegriffs, eines Objektivitätsbegriff, der die Subjekte umfasst und eines Subjektbegriffs, der die Determinationen durch die Verhältnisse nicht einfach voraussetzt, sondern als tätig vermittelte Resultate durchsichtig macht“, zu behandeln. Die Lohnform der Arbeit, das kapitalistische Drama soll erkundet werden. (12)

Er konzentriert sich auf drei „Problemfronten“. 1. Die Epistemologie des „Kapitals“, wie sie sich in der kategorialen Abfolge der Darstellung äußert. 2. Die Frage der Determinationen im Verhältnis von Praxis und ökonomischer Struktur am Beispiel des Begriffs der Personifikation. 3. Die Frage nach dem krisenhaften Strukturprozess des Kapitalismus. Die erste Problemfront bildet den Schwerpunkt dieser Rezension.

Haugs Lektüre ist eine Reflektion der eigenen Position. Diese ist sowohl als Interpretationsrahmen zu verstehen, um die Darstellungsfolge im Marxschen Kapital zu erklären, als auch als Intention, die diesem Buch und dem ganzen bisherigen Lebenswerk des Autors zugrunde liegt: Nämlich zu kritischem eingreifenden

Denken anzuleiten sowie solches zur Analyse der heutigen Wirklichkeit anzuwenden.

In den Anmerkungen ist die Auseinandersetzung des Autors mit exemplarischen oder aktuellen Standpunkten anderer Autoren zu den verschiedensten Problemen, die sich in der bisherigen Kapital-Lektüre wie -Rezeption ergeben haben, zu finden. Autoren des „westlichen“ wie des „östlichen“ Marxismus vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis hin zu Neuerscheinungen der letzten Jahre werden mit ihren Thesen denjenigen des Autors gegenübergestellt und ausgehend von der wissenschaftlichen Vorgehensweise und Methode des Autors kritisiert.

Der Autor beginnt im ersten Kapitel mit der Frage, „wie zu lesen sei.“ Wir müssen uns beim Lesen unserer eigenen Voraussetzungen und Herangehensweisen bewusst sein, um so dem Trugschluss der „unschuldigen Lektüre“ zu entgehen. Eine kritische Interpretationstheorie und handwerkliche Lesetechniken sind notwendig, um sorgsam mit den vorliegenden Quellen umgehen zu können. Was in der Geschichtswissenschaft als Selbstverständlichkeit gilt, muss beim Akt des individuellen, isoliert erscheinenden Lesens noch erst bewusst gemacht werden.

Das Kriterium, das Modellen konservativer Prägung (egal welcher Provenienz) hier entgegengesetzt wird, ist dasjenige der allgemeinen Zugänglichkeit (21). Kompetenz soll verallgemeinert werden. Es ist die Kompetenz des wissenschaftlichen Handwerks, mit der man im Gelehrten-Diskurs, der heute als Experten-

Talk immer noch die Leitfunktion in den heutigen ideellen Vergesellschaftungsprozessen beansprucht und leistet, bestehen kann. So liegt denn auch der Schwerpunkt beim Lesen des „Kapitals“ auf dem Lesen der Arbeitsweise Marxens. Weiter müssen bei der Herstellung eines kritisch-kohärenten Selbstbewusstseins, die gesellschaftlichen Verhältnisse mitberücksichtigt werden, die aus jedem Individuum ein Mitglied einer Gruppe machen, die auf sein Denken, Handeln und Verstehen prägenden Einfluss ausübt. Reflektierende Lektüre bedeutet auch Übersetzung. Was war zur Zeit der Niederschrift des „Kapitals“ als Sache und wer als Adressat gemeint und wie kann das auf die heutigen Sachverhalte und Adressaten übertragen werden? Aus Verstehen wird so unweigerlich Interpretieren. Von „eigentlichem Sprechen“ über etwas Gemeintes kann nicht ausgegangen werden. Man muss mit dem Konzept der „uneigentlichen Sprechweise“ operieren. Bei Marx macht der Autor zwei solcher Sprechweisen aus. Es sind diese die Popularisierung v.a. in der Objektsprache und die Akademisierung v.a. in der epistemologischen oder Metatheoriesprache. Eine Mischform ist der Versuch der sedimentierten Philosophie im Alltagsverständ verständlich zu sein. Die Sache selbst, um die es hier geht, sind wir Menschen und unsere gesellschaftlichen Verhältnisse. Die uneigentliche Sprechweise zwingt Interpretation zur kritischen Lektüre, denn die bei Marx gegebene Mehrfachartikulation lässt die Interpretation Risiken eingehen, die reflektiert werden wollen. Ein Beispiel für eine unkritische

Lektüre ist die Vorgehensweise, Marx' Denken als Formelsammlung zu benutzen. Ein Zitat, das irgendwo aus dem Marxschen Werk gefischt wird, gilt dann als allgemeingültige Methode. In den „Grundrisse“ heißt es z.B., die Darstellungsfolge der Kategorien des Kapitalprozesses müsse das Gegenteil der historischen Entwicklung sein. Das verengt aber die Sichtweise auf das Verhältnis des aktuellen Wirkungszusammenhangs zum Entstehungszusammenhang. Haug zufolge sind „Genesis und Geltung wie Bildungsprozess und Funktionsweise unauflöslich miteinander verbunden“ (29) und nicht in ein a priori hierarchisiertes oder sequentielles Verhältnis zueinander zu bringen. Geschichte ist, wie es an anderer Stelle der „Grundrisse“ heißt, „kontemporäre Geschichte“, also als gewordenes Werden heute wirksam.

Nach dieser Art „Vor-/ Selbstreflexion“ wird mit dem angefangen, was der Autor die „Formanalyse“ nennt. Zuerst gilt es, sich zu positionieren. Die Positionen, gegen die es sich abzugrenzen gilt, sind erstens ein Denken, das sich empiristisch ausrichtet und nur das Unmittelbare gelten lässt, zweitens ein Denken, das sich als marxistisches versteht und das Wissenschaft als Suchen nach dem Abstrakten versteht, da dieses das Wesentliche sei, aber unsichtbar und nur in abstrakten Begriffen zu fassen.

Mit dem ersten Standpunkt kommt man über das Feststellen einzelner Fakten nicht hinaus. Dem zweiten folgend, verlässt man den Boden der Spekulation einfach, indem man einen proletarischen Klassenstandpunkt einnimmt, um später ohne weitere Analyse alles klar vor Augen zu haben.

Der Tauschwert einer Ware bleibt immer dann unsichtbar, wenn man ihn als Substanz auffasst, anstatt als Relation, als gesellschaftliches Tauschverhältnis. Die Momente des selben sind nämlich sehr wohl empirisch beobachtbar und zwar von jedem, der seine Augen auf seinen Alltag richtet. Somit kann man den Vorwurf des empiristischen Standpunktes entkräften, ohne auf das Empirische zugunsten des Unsichtbaren verzichten zu müssen. Verzichtet wird hier „auf die gespenstische Sphäre der Allgemeinideen“ und in den Blick kommt das „Netzwerk sozialer Praxen und [...] die Struktur gesellschaftlicher Verhältnisse.“ (38) Wissenschaft hat hier anzusetzen und am Vielseitigen einer Seite abstraktiv festzuhalten ohne dieses zu isolieren, ihr ein inneres Wesen zuzuschreiben und so in die „metaphysische Falle“ zu tappen. (40) Das Empirische bleibt das Ganze. Die Zusammenfassung der Einzel-Bestimmungen zu demselben hat aber nicht mechanistisch vorzugehen, sondern analog zur „konkreten Epistemologie des Kapital[s]“ (ebd.) die „Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Momenten“ zu berücksichtigen. Das wird als „entwickelnde Darstellung“ in den nächsten Kapiteln geschehen.

Die Abfolge der Kategorien in der Darstellung bietet laut Autor einen Schlüssel zum Begriffsaufbau. Theoretische Forschung lässt sich als Suche nach Darstellbarkeit begreifen. Darstellung ist dabei die „gedankliche [...] Nachbildung der Selbstbewegung der Sache“. (41) und der Theorieaufbau ein Nachbilden ihres Sich-Aufbaus. Der Autor bezeich-

net dies als „genetische Rekonstruktion“.

Diese untersucht eine in Marxens Worten „täglich vor unseren Augen spielende Geschichte“, eine Geschichte die einen prozessierenden Handlungszusammenhang darstellt. Dessen Dynamik ist ein Verhalten in antagonistischen Verhältnissen. Die Prozesslogik dieser Verhältnisse muss analysiert werden, um das Sich-Aufbauen einer prozessierenden Struktur zu rekonstruieren. Zuerst abstraktiv, um Komplexität, die hier noch unverständlich bleiben muss, auszuweichen. Das Werden einer komplexen Struktur ist abstrakt im Sinne von nicht-komplex. So kann im „Kapital“ nicht mit dem komplexen Begriff des Kapitals angefangen werden.

Der Beginn erfolgt mit der Ware, dem nach Marx „einfachsten ökonomischen Konkretum“, „der einfachsten gesellschaftlichen Form, worin sich das Arbeitsprodukt in der jetzigen Gesellschaft darstellt.“ Nach deren Doppelbestimmung (Tausch-/Gebrauchswert) und der Doppelbestimmung der Arbeit (konkret-individuelle/abstrakt-

gesellschaftliche) kommt Marx zur Analyse der Form, in der Wert ausgedrückt wird. Es ist dies die genetische Rekonstruktion des Geldes, eine schon komplexere Form, da sie Endpunkt der vorher bestimmten Vermittlungen ist. Der Akzent bleibt hier auf die Bestimmung der „Wertform als gesellschaftliche Praxisform“. (44) So erweist sich der Geldbegriff, analog zur Darstellungssequenz im „Kapital“ Ware-Geld, warentheoretisch angelegt, statt wie z.B. bei anderen Autoren monetärtheoretisch.

D. h. Geld wird abgeleitet von der Warenform und ihren Austauschprozessen. Diese Sequenz lässt scheinbar substanzelle Eigenschaften des Geldes als aus bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen entstandene erkennen, während es unmittelbar so aussieht, als hätten die Waren natürlicherweise Tausch-Werteigenschaften. Die Verhältnisse sind die einer privat-arbeitsteiligen Produktion, die den Vergesellschaftungsprozess nicht unmittelbar erkennen lässt. Wie ist nun die weitere Darstellungsfolge im „Kapital“ zu begründen? Haugs These ist, dass es keine „Patentformel“ für die Beantwortung dieser Frage gibt. Gegen andere Ansätze, die in der Literatur vertreten worden sind, betont er Marxens „konkrete Analyse der konkreten Verhältnisse“. Das heißt, dass beim Verstehen der Darstellungsfolge der Kategorien bei Marx mehrere Perspektiven und Ansätze beachtet werden müssen.

Die erste ist die praxeologische, mit der Marx die Handlungssequenz Wertform-Austauschprozess analysiert. Bei der vorliegenden Abfolge Wertformanalyse-Austauschprozess ist der Wertausdruck als primär anzusehen, dieser erst bedingt den Tausch. Das ist die Abbildung der immanenten Form der Praxis. Der „alte“ Marx bleibt hier seinem in den „Thesen über Feuerbach“ geforderten Programm treu. Im „Kapital“ wird das erkenntnistheoretische Primat der Praxis beibehalten, das durch die gesellschaftsanalytische Perspektive und ihrer Formanalyse erst zu kritischer Aufklärung befähigt wird.

Die zweite Perspektive ist, die Abfolge in der Darstellung nach Struk-

turgesichtspunkten zu analysieren. Demnach wäre der Wertausdruck als elementar anzusehen und der Austausch molekular, weil dieser auf zwei Elementarakten basiert.

Drittens muss die Genealogie des Geldes als eine genetische Abfolge angesehen werden, da sie eine Reihe komplexer werdender Wertausdrücke abhandelt. Der Begriff „genetisch“ darf hier aber nicht als eine Form mehrfach determinierter Ereignisgeschichte verstanden werden. Der Zeitpunkt des Erscheinens eines Moments einer Struktur sagt nichts über die funktionelle Bedeutung aus, die sie in den gewordenen Verhältnissen, die untersucht werden, einnimmt.

Zuletzt kann man die genetische Reihe als einen Entstehungszusammenhang betrachten, dem wachsende Komplexität zukommt und dessen Richtung darin besteht, „dass das strukturell Einfache praktisch kompliziert und das strukturell Komplexere praktisch einfacher ist“. (81) Der Vorzug der „praxisanalytischen Rekonstruktionen der jeweiligen Übergänge“ liegt für Haug darin, dass durch diese die Subjekte nicht zu willenlosen Exekutoren der Verhältnisse gemacht werden, die ihrerseits von einer unabhängig von jedem Handeln unabhängigen Logik bestimmt sind. Zugleich gerät die determinierende Macht der als Struktur konstituierten Verhältnisse aber nicht aus dem analytischen Blickfeld.

Der Verfasser behandelt eine große Menge an Fragestellungen in diesem trotzdem übersichtlich gebliebenen Buch und bringt viele neue und hilfreich Perspektiven ein, die jedem ei-

ne Hilfe sein werden, der sich ernsthaft vornimmt, das Kapital zu lesen. Darüber hinaus führt es zu weiteren Fragen über die theoretische Arbeitsweise von Marx. Wie ist die These des Autors vom mehrdimensionalen und multifaktoriellen Vorgehen Marxens in seinem Hauptwerk zu verstehen? Ist dies die Verwirklichung der Forderung des jungen Marx, die Philosophie zu überwinden und konsequent geschichtsmaterialistisch von der Bewegung der Sache selbst sich das theoretische Vorgehen vorschreiben zu lassen? Bekanntlich ist es ja der Grundzug der (zumindest neuzeitlichen) Philosophie und der Einzelwissenschaften sich erst einer Methode zu sichern, um mit ihr an die Wirklichkeit zu treten. Oder wäre diese Auffassung eher ein Beleg für die oftmals vertretene These, dass Marx an eben diesem Anspruch gescheitert sei, die Sache selbst in ihrer Bewegung zu erforschen und darzustellen, weil diese Sache v.a. in der kapitalistischen Produktionsweise, sich zu schnell und zu kontinuierlich verändert? Doch selbst wenn dem so wäre, besteht für den Rezensent keine Frage, dass der geschichtsmaterialistische Ansatz, so wie er im rezensierten Werk rekonstruiert wird, die einzige mögliche Weise ist, bestehende Wirklichkeit begrifflich zu durchdringen, um sie, auf noch nicht bestehende Wirklichkeit hin zu befragen, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen endlich Vergangenheit sein und die „gesellschaftliche Produktion [...] zur praktischen Gestalt der Vernunft“ wird. (259)

Jannis Kompsopoulos